



Florian Gierl

KernVerlag | **Roman**

Rettet

**BOR
NEO**



1. Auflage 2024

Originalausgabe 2011

Copyright © 2011 by KernVerlag, Regensburg

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages verwendet werden.

Autor: Florian Gierl

Bilder: © pixabay und Fotolia

Druck und Bindung in Polen

ISBN 978-3-934983-35-9

Empfohlenes Lesealter ab 12 Jahren

www.kernverlag.de

In einem Tal dort steht die Quelle des Lebens.



Borneo

Wie ein grünes Meer wirkte das Blätterdach, das fast das ganze Tal bedeckte. Es war Nacht und schwere Wolken hatten sich über den Urwald gelegt. Wie Wellen strichen sie voran, wenn der Wind sie weiter trieb. Im Licht eines Blitzes leuchtete das grüne Blätterdach nur kurz auf, und nach dem Donnerschlag sollte endlich der ersehnte Regen einsetzen. Doch auch diese Nacht brachte wieder nur ein heftiger Wind etwas Abkühlung. Bald darauf rissen die Wolken auf und die letzten Sterne kamen zum Vorschein. Ein bleiernes Graublau am Horizont kündigte die Morgendämmerung an.

Das erste Tageslicht ließ eine Rotte von Bartschweinen auf Nahrungssuche gehen. Sie verließen ihr Nachtlager im Farngebüsch, und während sich die Keiler noch um ein Weibchen stritten, quietschte es zwischen den Baumstämmen laut auf. Als sie flohen, war ein Schwein weniger unter ihnen.

Es dauerte nicht lange, bis die aufgehende Sonne den Nebel auflöst hatte und die ersten Sonnenstrahlen auf das Blätterdach im Tal fielen. Wie immer war es seltsam still im Morgenlicht, während sich der Wechsel zwischen den Wesen des Tages und der Nacht vollzog.

An einer Stelle erreichte das Sonnenlicht durch eine Lücke in den Baumkronen den sonst dunklen Waldboden. Hier hatte sich einst ein Kampf ereignete, der viele Jahre andauerte und schließlich für ein Geschöpf mit dem Tod endete. Vor Jahren hatte eine gewaltige Würgfeige auf einem Urwaldriesen gekeimt. Sie war gewachsen, und hatte ihren Wirt allmählich überwuchert und erdrückt. Mit ihren meterdicken Luftwurzeln verdrängte sie auch die Bäume um sich herum, so dass an dieser Stelle das Sonnenlicht wie ein Scheinwerfer die Düsternis des umstehenden Urwalds durchbrach.

Zwischen den Stämmen und Wurzeln der Baumriesen glitt ein gewaltiger Netzpython dahin. Seine Zeichnung in hellen und dunklen Rauten ließ ihn am Waldboden kaum auffallen. Nachdem er mit seinem Geruchsorgan, der Zunge, die Umgebung geprüft und sich



so versichert hatte, dass ihm keine Gefahr drohte, richtete er das vordere Viertel seines meterlangen Körpers auf. Die Riesenschlange streckte sich und gähnte. Einmal noch prüfte der Netzpython die Luft, dann bog er seine dünne Schwanzspitze bis zum Kopf und kratzte sich damit zwischen seinen gelben Augen. Er bemerkte natürlich nicht, dass direkt über ihm ein großes Blatt vom Umfang eines Elefantenfußes hing. Das Blatt war eingedellt und hatte sich über Nacht mit Tauwasser gefüllt. Es bog sich durch das Gewicht schon stark nach unten, und jetzt genügte die leichte Berührung mit der Schwanzspitze, um das Wasser über seinen flachen Kopf zu gießen.

„Gibt's doch nicht!“, rief er erschrocken, schüttelte sein Haupt und setzte sich sogleich in Bewegung.

„Da sieht es viel versprechend aus. Ein wenig Sonne wird mir gut tun,“ sagte der Netzpython mit rauer und noch müde klingender Stimme. In seinem Leib war eine deutliche Wölbung von seinem morgendlichen Jagdzug zu erkennen, und hier neben der Würgfeige hatte er einen guten Platz gefunden, um seine letzte Mahlzeit in Ruhe verdauen zu können.

Kurz zuvor hatte an anderer Stelle ein sehr viel kleineres Wesen seine Erdhöhle verlassen, um sich von der Sonne wärmen zu lassen. Es war ein Agamen-Männchen. Der kleine Kerl blickte sich um, lief dann einige Schritte von seinem Bau weg und entdeckte eine Zikade, die ihr schrilles Lied in den Urwald sang.

„Guten Morgen Herr Nachbar, einen Moment: Erkennen Sie dieses Geräusch?“ Mit diesen Worten verschlang die Echse die Zikade. Dann hob sie ihren grün geschuppten Kopf und blickte in den Himmel, an dem dunstige Wolken aus dem Norden aufzogen. „Ah, der Regen scheint endlich anzukommen, wird aber auch Zeit.“

Über ihm flatterte ein Rhinocerosvogel durch das Gewirr der Würgfeigenäste. Sein metallisches Rufen übertönte alle anderen Urwaldgeräusche, und selbst die Gibbonweibchen in der Nähe verstummten kurz. Mit lautem Flügelschlag flog der Vogel weiter.

Der Agamerich, der sich versteckt hatte, um nicht selbst zum Frühstück zu werden, lugte hinter seinem Stein hervor: „Vogel vertrieben. So, das wird ’n klasse Tag!“, lobte er sich selbst.

Anschließend machte er sich zu seinem allmorgendlichen Ziel auf, und freute sich auf die Morgentoilette in seinem Wasserblatt. Fröhlich sang er dabei ein einfaches Agamenlied. Als er bei seinem Blatt ankam, legte er sich darunter und griff danach, um das Wasser auf sich herunterlaufen zu lassen und – nichts geschah!

„Ui, was ist das nun wieder?“

Er sprang auf den Rand des Riesenblattes und schaute hinein: Es war leer! Sogleich brach er theatralisch zusammen: „Das gibt’s doch nicht! Mein Wasser! Mein lieber kleiner Vorrat, ich werde verdursteten! Ich muss sterben! Arm, so arm wie ich ist kein anderes Wesen! Das ist das Ende! Das ist mein Ende! Das... aha!“

Mitten im Satz erspähte er etwas, das seine gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

„Ein Wurmwesen“, zischte er, und kroch schnell über einen kleinen Palmwedel zurück. Dort ließ er sich auf den Boden fallen und peilte seine neue Nahrungsquelle an, die im Zwielflicht des Unterholzes zu erkennen war. Zwar konnte er die Beute nicht genau einordnen, aber ihm war klar, dass sie essbar sein musste.

In einigem Abstand davor hielt er kurz im Schutz eines kleinen Steines an. Er hielt sich versteckt und vertraute auf die Tarnung durch seine mattgrüne Schuppenfärbung. Vorsichtig pirschte er sich dicht an den Boden gepresst näher. Das längliche Wesen regte sich. Es stellte einen kurzen Teil seines Körpers auf, um dann raschelnd wieder niederzusinken. „Seltsam, wie unvorsichtig es ist“, dachte er, „aber Unvorsichtige sind oft giftig. Aber die giftigen, die am besten schmecken, haben doch immer so auffällige Farben.“

Der kleine Jäger war leicht verunsichert. „Alles was mich töten oder krank werden lassen könnte, ist entweder gelb-schwarz, oder rot-blau, oder grün-gelb oder sonst irgendwas.“ Aber das da vor ihm war nur braun mit einer schwärzlichen Schattierung. „Genug ge-

dacht“, machte er sich Mut, leckte sich mit seiner langen Zunge übers Gesicht und rannte auf seine Beute zu. Er stellte sein Opfer mit seinem Beinchen, das er darauf presste. „So du wirbelloses, dich windendes Wesen, du bist jetzt mein moralischer Ausgleich für mein zerstörtes Wasserreservoir! Beschwer dich nicht, du hast lang genug gelebt und das hier ist nur natürlich!“

Sein Kopf schnellte nach unten und er biss zu. Erschrocken fuhr er zurück, denn was er da gebissen hatte, besaß eine bemerkenswert stabile Haut. Wieder stellte er einen seiner Füße auf das augenlose Wesen und kratzte sich mit einer der Krallen des linken Vorderbeinchens am Kinn. „Oh, mein rückgradloser Kamerad“, wandte er sich in seiner theatralischen Art an das Opfer, „siehe, ich bin eine Agame, und du bist ein... ein kleineres, appetitliches Irgendwas!“

Da bewegte sich seine Beute und winkte ihm mit der Spitze, wo er den Kopf vermutete. „Was willst du?“

Das Wesen zog sich zusammen und zeigte immer wieder hinter die Agame.

„Was? Hinter mir?“

Das Wesen schien zu nicken.

„Komm schon, du elender Lindwurm. Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich auf diesen alten Trick hereinfalle.“

Trotzdem tastete er, ohne den Fuß von seinem Opfer zu nehmen, mit seiner Schwanzspitze hinter sich den Boden ab und stieß entgegen seiner Erwartung auf Widerstand. Er befühlte das Objekt weiter und stellte fest: „Hmm, fühlt sich wie eine Schlange an...“

Leicht panisch fuhr der Kleine herum und schreckte kreischend hoch, weil er direkt vor dem gewaltigen Kopf des Netzpythons stand.

„Lass meinen Schwanz in Ruhe, du Schädling“, fuhr dieser ihn an, und das Ding, das der Agamerich für ein Wurmwesen gehalten hatte, erhob sich und schlang sich um seinen Leib.

Sofort brach der kleine Jäger wieder in seine Dramatik aus: „Ade du schnöde Welt, das ist der Lohn für dieses widerliche Dasein. Ich, der ich kämpfte Tag um Tag und der ich litt in allen Zeiten! Ich,

der ich nun von der Welt scheiden muss – das ist mein Ende – ade Sonne, ich werde dich nie mehr wieder sehen!“

„Hör gut zu, du Nervensäge: Hau ab und lass mich endlich in Ruhe!“ Damit schleuderte er ihn einige Schritt weit weg.

Davon aber ließ sich der Agamerich nicht sonderlich beeindruckt: „Das ist nicht wahr! Das darf einfach nicht wahr sein! Diese Schande, diese unermessliche Schande! Das ist furchtbar, das ist die furchtbarste aller furchtbarsten Furchtbarkeiten! Das überleb ich nicht!“ Er brach zusammen und wälzte sich schreiend in den Blättern und schlug mit den Beinchen um sich.

„Was ist denn jetzt schon wieder? Du bist ja immer noch da. Hau endlich ab“, knurrte der Netzpython.

Unter Tränen schluchzte die kleine Echse: „Seit genau 293.891 Generationen haben deine Vorfahren meine Vorfahren gefressen. Wir waren euch immer gut genug. Und du weist mich jetzt ab! Das ist doch alles nicht wahr! Mein Wasser verschwindet und dann wird auch noch meine herrlich knusprige und gänzlich hygienische Person verschmäht. Es kann doch nicht sein, dass ich nicht appetitlich genug bin, oder?“, schrie er den Netzpython an.

Der blinzelte einmal kurz zu ihm rüber, und sofort sprang der Agamerich auf und warf sich in Pose, um zu beweisen, wie nahrhaft seine tragische Gestalt doch sei. „Wahrscheinlich frisst du lieber Schildkröten. Der feine Herr will es kross haben, was?“, jammerte der Agamerich vor sich hin.

„Hör mal zu, ich würde dich und zwar einzig dich nicht fressen, selbst wenn du das letzte Tier auf Erden wärst. Außerdem habe ich gerade ein junges Bartschwein verschlungen, und jetzt will ich verdauen und du verschwindest endlich.“

Jetzt verstand er warum er nicht gefressen wurde und sofort verbesserte sich seine Laune. „Also, ich hab mich schon lange nicht mehr wirklich voll gefressen. Weißt du, mein kaltblütiger Freund, ich lebe von Insekten, aber in der Dämmerung lässt sich nur eine Hand voll von ihnen erwischen.“

Er setzte sich in die unmittelbare Nähe des Schlangenkopfes: „So, mal sehen, was wir da haben.“ Er griff mit dem rechten Beinchen in das morsche Holzstück daneben und zog einen Blutegel heraus. Er biss ein Stück des Egels ab und reichte dem Netzpython das andere: „Will'su habn?“ fragte er mit vollem Maul.

„Ich kann's mir verkneifen“, ächzte sein Gegenüber.

„Wie lange verdaut denn ein Netzpython so ungefähr? Wenn du dabei in der Sonne liegen willst, hier ist immer Platz!“

„Danke, aber...“

„Nichts zu danken, du bist ein großes, fettes Raubtier. Das jagt allen Angst ein, die hierher kommen, um mich zu fressen. Also lass dir ruhig Zeit mit deinem Schwein.“

„Sag mal, kannst du nicht einem anderen lästig werden? Der Urwald ist groß und voller Tiere, die sich gewiss wahnsinnig über deine Gesellschaft freuen würden. Da gibt es Baumfrösche, Flughörnchen ... Raubvögel solltest du mal belästigen“, ermunterte ihn der Netzpython.

Aber der Agamerich machte es sich neben ihm immer bequemer: „Weißt du, da du jetzt nichts mehr frisst, könnten wir doch in Symbiose leben. Wie wär's?“

Die Riesenschlange verdrehte innerlich die Augen, da erklomm die Echse auch schon den Hals der Schlange, hangelte sich hoch bis zum Kopf und stand nun direkt zwischen den verdutzten Augen des Netzpythons. Um nicht abzurutschen, hielt sie sich mit dem Schwanz fest, indem sie ihn um die Kiefer der Schlange wickelte: „Es gibt doch so viele tolle Symbiosen auf dieser Welt: Schweine fressen Gras, und du frisst Schweine.“

„Das ist eine Nahrungskette, aber keine Symbiose“, belehrte ihn die Schlange und warf den Agamerich auf den Boden zurück.

„Aber man könnte es auch als Symbiose bezeichnen, weil ja alle voneinander abhängig sind. Gib's kein Gras mehr, verhungerst auch du, weil's kein Schwein mehr gibt.“

„Erstens kann ich dann andere Tiere fressen, und zweitens ist eine

Nahrungskette keine Symbiose, weil da beide unmittelbar Nutzen daraus ziehen müssten. Du willst mich aber nur hier behalten, damit ich deine Feinde vertreibe und da denk ich gar nicht dran.“

Aber der Agamerich gab nicht auf: „Ich sehe da ungeahnte Möglichkeiten! Wir wären ein unschlagbares Team. Wir zwei könnten der Schrecken des Urwalds sein!“

„Ich habe so das Gefühl, du bist auch ohne mich schon der Schrecken des Urwalds. Kann das sein?“

„Toll, lustig bist du auch noch, wir zwei wären das Beste was es im Urwald gibt! Schau mal, ich besorg dir Insekten so viele du willst, und nebenher kannst du auch noch all die Tiere fressen, die sonst mich fressen würden.“

Der Netzpython überlegte fieberhaft wo es noch überall Orte gab, an denen die Sonne den Boden erwärmte.

„Eine Kostprobe?“

„Nein!“

Doch das hörte sein kleiner „Symbiosepartner“ schon nicht mehr. Er rannte auf die Würgfeige zu, kletterte an den löchrigen Wurzeln hoch und verschwand zwischen den Verästelungen. Seine Stimme klang dumpf und noch nerviger als sonst aus dem Holz hervor: „Du wirst staunen, wie schnell ich hier Maden raushole. So was Fettes hast du noch nie gesehen... Man, ist das stickig hier.“

Der Netzpython drehte sich um und stöhnte: „Von drei Gelegen mit jungen Agamen erlebt nur eine das Erwachsenenalter. Und ausgerechnet der muss das nun sein. Jetzt verstehe ich auch, warum manche Tiere ihre Jungen fressen.“

Leseprobe aus dem Buch

Rettet Borneo

von
Florian Gierl

ISBN: 978-3-934983-27-4
28\$ Seiten, kartoniert

18,00 Euro

erschienen im KernVerlag, Regensburg.

Sie können das Buch über jede Buchhandlung beziehen, oder über das Internet direkt beim Verlag unter www.kernverlag.de bestellen

Ich danke herzlich für Ihr Interesse und wünsche Ihnen viele spannende Lesestunden!

Peter Kern

Alle Texte unterliegen dem Copyright des KernVerlag.